

Warum ist Mission nötig und

wie soll sie geschehen? Dieser Frage gehen vier Kirchenleute nach, Professor Michael Herbst, der das Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung an der Universität Greifswald leitet, Birgit Weyel, Assistentin für praktische Theologie an der Humboldtuniversität Berlin, Pfarrer Christoph Morgner, Präses des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes (Dachverband der pietistischen Gemeinschaften in der EKD) und Altgeneralsuperintendent Rolf Wischnath aus Gütersloh.

Für den Menschen

Michael Herbst

Mission ist in aller Munde. Die einen jubeln und sehen in der Leipziger EKD-Synode 1999 einen historischen Wendepunkt. Endlich werden Mission und Evangelisation ernst genommen. Die anderen bleiben skeptisch und glauben nicht an den Sinn der Wiederbelebung eines alten Themas. Sie werfen ein, dass hier nur ein Rechtsrutsch ins Evangelikale drohe.

Doch was verstehen wir unter Mission? Denken wir etwa an Robinson Crusoe, den Daniel Dafoe nicht nur auf einer einsamen Insel stranden ließ, sondern auch zum Missionar wider Willen erhob, der einen „Wilden“ mit Erfolg „zivilisierte“ und zum christlichen Glauben bekehrte. Oder nehmen wir uns weit zurück und betonen, dass Mission ein anderes Wort sei für den Dialog, den Christenmenschen voller Respekt mit anders oder nicht glaubenden Menschen führten?

Die Bekennende Kirche hat in der Barmer Theologischen Erklärung (These VI) Wesentliches festgehalten. Demnach hat die Kirche als Ganze den bleibenden Auftrag, das Evangelium von der freien Gnade Gottes allem Volke zu verkünden. Mission ist derjenige Aspekt der missio dei, der absichtsvoll, gewaltfrei, mit der Bitte um Glauben, aber ohne aufdringliches Gebaren, Menschen, die noch nichts von der Liebe Gottes in Jesus Christus erfahren haben, für den Glauben und für die Gemeinschaft der Glaubenden zu gewinnen trachtet. Es ist freundlich, aber vergeblich und für das Gespräch nicht hilfreich, den Unschuldsbeweis der Mission anzutreten, indem man das Anstößige substrahiert: Wer Mission sagt, meint auch, dass es ein drinnen und ein draußen gibt (das er freilich nicht immer diesen oder jenen Menschen zuordnen können

muss) und dass es im Sinne der *missio dei* gut sei Menschen von draußen nach drinnen zu rufen.

Warum ist solche Mission heute nötig?

Die theologisch korrekte Antwort lautet natürlich: Nicht (auf gar keinen Fall), weil es der Kirche schlecht geht und die Kirche doch überleben muss, schlimmstenfalls auch durch Wiederbelebung der Mission. Allerdings ist diese Antwort ein bisschen unehrlich, denn in der Tat geht es auch um die Frage, ob es morgen und übermorgen eine Kirche in Deutschland geben wird, die für das Evangelium in Wort und Tat einsteht. Will man morgen Kinder beim Erwachsenwerden fördern, Erwachsene bilden, Kranken beistehen, den Armen zu einem Leben in Würde verhelfen und Sterbende tröstend begleiten, dann kann es nicht gleichgültig sein, ob es morgen Kirche geben wird. Freilich nicht um ihrer selbst, aber um der Präsenz des Evangeliums willen muss es dann auch innerlich gewonnene und äußerlich beigetretene Mitglieder geben (denen wir freilich mehr gönnen sollten als die formale Aufnahme bei einer behördenähnlichen Eintrittsstelle). Die Abbrüche im Osten Deutschlands rauben einem die Lust zu theologischer Korrektheit und erden das theologische Denken. Wir Protestanten sollten unser Kirchengefühl verbessern.

Mission tut gut, jedenfalls wenn es gute Mission war, und das heißt Mission im Geiste der Liebe Jesu. Denn wann immer Menschen erzählen, die gerne und fröhlich glauben, dann erzählen sie nicht von religiösem Hausfriedensbruch, sondern berichten, dass da Menschen waren, die sie auf ihrer geistlichen Reise begleitet haben. Wer glaubt, berichtet in der Regel von gelungener Mission. Er erzählt von den Menschen, die in seinem Leben Missionare waren. Oft war es die Mutter, die am Bett betete, der Religionslehrer, der Zweifel ernst nahm und doch zu glauben schien, der Leiter in der Jugendgruppe, der zu begeistern wusste, die Gemeinde, die in der Not da war und diakonisch half, der Pastor, der freundlich und störrisch zum Glaubenskurs einlud. Wir haben es uns angewöhnt, schnell einzustimmen, wenn von den Opfern der Mission geredet wird, und erzählen zu wenig von den Gewinnern der Mission, die es ohne diese Mission nicht gäbe. Fast gewinnt man den Eindruck, dass es eine geistliche Körperverletzung darstellt, einem Menschen den Raum des Glaubens an Christus zu eröffnen. Was sagt das aber über unsere eigene Beziehung zum Evangelium?

Wir haben es beim Thema „Mission“ mit Gottes Sehnsucht nach Menschen zu tun. Sie äußert sich im „muss“ Jesu gegenüber Zachäus: „In deinem Hause muss ich heute einkehren“ (Lukas 19,5). Darum widerspricht er den Leuten von Kapernaum, die ihren

Jesus gerne für sich behalten und unter sich bleiben wollen: „Ich muss weiter in die anderen Städte, auch die müssen hören von der Liebe Gottes“ (Lukas 4,43). Im Missionsbefehl tritt uns diese Sehnsucht entgegen. Sie artikuliert sich in dem umfassenden Wunsch Gottes, alle Menschen möchten Jünger Jesu werden. Dabei geht es nicht um den Ausschließlichkeitsanspruch der Kirche. Es geht um die wundersame Tatsache, dass Gottes Liebe alle einschließt Keiner ist ausgeschlossen, wenn es heißt: „Macht alle zu Jüngern. Allen wird die Erfahrung gegönnt: Ich bin ein von Gott geliebter Mensch, mein Leben ist wertvoll. Ich darf um Christi willen leben.“ Keiner muss für alle Zeit und Ewigkeit in der Verslossenheit gegenüber Gott verbleiben. Allen Volke gilt das Evangelium und darum ist auch allem Volke das Evangelium zu bezeugen. <

Falscher Weg

Birgit Weyel

Selbstgenügsamkeit entspricht dem christlichen Glauben sicher nicht. Das Evangelium von der Versöhnung der Welt mit Gott in Jesus Christus betrifft nicht nur diesen oder jenen einzelnen Menschen, sondern ist von universaler Bedeutung und zielt auf seine Weitergabe. Doch wie soll man diese Mitteilung des Glaubens begrifflich fassen? Als Mission oder als Kommunikation? An der Frage nach einem situativ und sachlich angemessenen Programmbegriff scheiden sich derzeit die Geister. Geht es dabei nur um ein Wort? Ist die ablehnende Skepsis gegenüber der Renaissance des Missionsbegriffs nur auf eine Kommunikationsstörung zurückzuführen?

Positiv ist zu sehen, dass beide Begriffe die wachsende Aufmerksamkeit der Kirche für ihre eigentliche Aufgabe widerspiegeln. Nicht institutioneller Selbstzweck zu sein, sondern für die öffentlichkeitswirksame Weitergabe des christlichen Glaubens zuständig zu sein, dies zeigen beide Begriffe an. Gemeinsam ist ihnen auch, dass sie sehr stark schillern – und daher präzisierungs- und erklärungsbedürftig sind. Missverständnisse auf beiden Seiten wären eigentlich schnell aus dem Weg zu räumen. Mission will nicht autoritär vereinnahmen, sondern versteht sich als Werbung und Dialog. Und Kommunikation bedeutet nicht inhaltsleeres Reden über alles Mögliche, sondern versteht sich in diesem Zusammenhang als Verständigung über das

Evangelium. Die diskussionsbedürftigen Differenzen liegen in den sich an die Begriffe anlagernden Analysen und Problemlösungsstrategien. Missionarische Konzepte verdecken zum Teil die komplexe Konstellation von Religion und Christentum in der modernen Gesellschaft eher, als dass sie diese analytisch zu Tage treten ließen. Denn Konfessionslosigkeit ist nicht gleichbedeutend mit Religionslosigkeit. Und Entkirchlichung ist nicht gleich Entchristlichung.

Eine säkularisierte Gesellschaft ist keine heidnische, sondern in ihr sind in kulturellen Bezügen eine Fülle christlicher Traditionen und Symbolgehalte präsent, zu deren Dechiffrierung es freilich vielen Menschen an der nötigen religiösen Bildung fehlt. Um das Evangelium verständlich zur Sprache zu bringen, gegenwartsbezogen und lebensrelevant, dazu bedarf es der Interpretationsfähigkeit biblischer Texte in ihrem traditionellen Kontext, aber auch der kulturell vermittelten religiösen Bilder und Symbole.

Das ist eine überaus anspruchsvolle Aufgabe. Sie steht – im Konzert der theologischen Disziplinen, im Zusammenspiel von Exegese, Systematischer und Praktischer Theologie – im Zentrum theologischen Studiums. Den Gegenwartsbezug zu stärken, darin liegt ein wichtiger Impuls der Diskussion für die Reform des Theologiestudiums. Die konzeptionell pointierte Orientierung der theologischen Ausbildung an dem Erwerb missionarischer Kompetenz aber, setzt auf eine Intensivierung gemeindepraktischer Phasen. So werden Abstriche an der klassischen theologischen Bildung, wie der grundlegenden Fähigkeit, die biblischen Texte in ihrer Ursprache lesen und verstehen zu können, billigend in Kauf genommen. Das ist der falsche Weg. Denn es geht nicht darum, ein Produkt unter die Leute zu bringen, sondern um eine anspruchsvolle Vermittlungsleistung, deren Komplexität der Begriff der Kommunikation besser anzuzeigen vermag. <

Höchste Zeit

Christoph Morgner

Die EKD-Synode vor fünf Jahren war ein missionarischer Glücksfall. Es war höchste Zeit, dass in Leipzig die Mission als elementares Lebenszeichen der Kirche herausgestellt wurde. Deshalb werden Ortsgemeinden düsteren Zeiten entgegengehen,

wenn sie nicht vom Wunsch beseelt sind, Menschen für den Glauben an Jesus Christus zu gewinnen. Ihnen werden im Zeitalter abbrechender Traditionen langfristig die Totenglocken läuten. Mission ist also unabdingbar. Mission ist nötig, denn gute Erfahrungen behält man nicht für sich. Wer Gutes erlebt, gibt es gerne weiter. „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“, sagt Jesus (Matthäus 12,34). Was einen innerlich bewegt, überträgt sich auf andere. Das steckt an. So auch die Erfahrung des Glaubens. Christen, die ihren Glauben selbstverständlich und fröhlich leben, sind nach wie vor die besten Missionare oder Werbeträger für die Jesusbotschaft. Zwar haben die Menschen unserer Tage nur ein geringes Interesse an christlichen Institutionen und Dogmen. Aber sie werden ausgesprochen hellhörig, wenn Christen ehrlich aus ihrem Leben berichten, von ihrer Zuversicht und ihrer Geborgenheit, aber auch von ihren Krisen, Zweifeln und Ängsten. Das wird aufmerksam zur Kenntnis genommen. Das macht neugierig.

Als Christen sind wir davon überzeugt, eine Nachricht zu haben, die sich im Leben jedes einzelnen Menschen, aber auch in allen Formen des Zusammenlebens positiv auswirkt, bis hinein in den politischen Bereich. Warum? Weil sie wahr ist. Immer und überall hat uns Gott Entscheidendes zu sagen. Seine Maßstäbe sind höchst lebensdienlich. Darauf gilt es zu hören. Das muss dort argumentativ vermittelt werden, wo man sich gegenüber der christlichen Botschaft noch abständig verhält.

„Weil wir wissen, dass der Herr zu fürchten ist, suchen wir Menschen zu gewinnen“, schreibt der Apostel Paulus nach Korinth (2. Korinther 5,11). Gott meint es ernst mit dem strikten Auftrag an seine Gemeinde, die christliche Botschaft weiterzusagen und zum Glauben an Jesus Christus einzuladen. Dieser Auftrag steht nicht zur Disposition. Indem wir ihm nachkommen, bewegen wir uns auf der Spur Gottes, der unterwegs ist, um Menschen zu helfen und sie „zur Erkenntnis der Wahrheit“ (1.Timotheus 2, 4) zu führen.

Wer nicht an Jesus Christus glaubt, ist verloren – ganz gleich, wo er sich religiös ansiedelt oder ob er sich als Atheist versteht. Denn er befindet sich nicht dort, wo er nach Gottes Willen hingehört. Deshalb ist christliche Mission dringlich. Jesus allein ist „Weg, Wahrheit und Leben“ (Johannes 14,6) für alle Menschen. Er ist ausschließlich der, „der Heil und Leben mit sich bringt“ (Georg Weisell). Für ihn gibt es keinen Ersatz. Das muss heute ebenso klar wie liebevoll bezeugt werden.

Wir leben – Gott sei Dank – in einem freien Land. Ohne Verbote können wir das permanente Lebenszeugnis der Gemeindeglieder mit einer breiten Palette von

missionarischen Veranstaltungsangeboten anreichern: herkömmlichen Evangelisationen, Bibel- und Glaubensseminaren, Pro-Christ-Veranstaltungen. Wir können Möglichkeiten nutzen, die zum Beispiel die Deutsche Zeltmission mit ihren neutralen Räumen bietet. Wohl wissend, was uns Dietrich Bonhoeffer ins Stammbuch schrieb: „Das Ende der Eindringlichkeit ist die Aufdringlichkeit.“ Aber, ich habe nicht den Eindruck, dass in unserer Kirche die Fahnenstange missionarischer Eindringlichkeit bereits erreicht ist. <

Ohne Krampf

Rolf Wischnath

Mission will Menschen zum Glauben bringen. Deshalb ist sie nötig. Aber kann sie, was sie will? In der Diskussion um die Gestalt einer missionarischen Kirche grassiert nicht selten ein Glaubensverständnis, das sich verabschiedet hat von dem, was im Neuen Testament und in der Reformationszeit unter „Glauben“ verstanden worden ist, nämlich etwas anderes als eine vom Menschen anzubietende und anzunehmende attraktive religiöse Weltanschauung auf dem Markt kultureller, weltanschaulicher Möglichkeiten.

„Glauben“ heißt dagegen in den Gründungs- und Reformationsurkunden der Kirche: Gott Recht geben, indem ich mir selber Unrecht gebe und darum radikal umdenke. Glauben ist nicht mein Werk ist, er widerfährt mir vielmehr. Das entscheidende Bild für den Glauben ist die Auferstehung von den Toten. Der Kirchenvater Tertullian konnte darum formulieren: „Der Glaube ist die Auferstehung von den Toten!“ Das heißt, der Mensch hat von sich aus keine Möglichkeit zu glauben, so wie ich mich nicht selber aus dem Tod erwecken kann.

Diese Erinnerung an eine reformatorische Grunderkenntnis hat lebhaft und kritische Konsequenzen für die Praxis von Evangelisation und Mission. Sie bewahrt davor, den religiösen Managern auf den Leim zu gehen, die uns weismachen wollen, wir brauchten in der evangelischen Kirche nur ein besseres Outfit, ein Logo und einige abgekupferte Managementkniffe, um uns auf dem Markt der Sinnanbieter zu behaupten.

Dem ist entgegenzuhalten: Niemand von uns kann bei sich selber und bei anderen den Glauben machen. Dass andere Menschen zum Glauben kommen, ist letztendlich Wert und Sache der freien Gnade Gottes. Und das bedeutet eine entscheidende Entlastung, die wir in allem Treiben einer „missionarischen Kirche“ erfahren und wahrnehmen dürfen. Mission beginnt mit der Einsicht: Wir machen es nicht. Mission kann es sich darum leisten dialogisch zu sein, unverstellt zu argumentieren, ohne Krampf für das Evangelium zu werben und das Ergebnis ihrer Anstrengungen dem Wirken des Geistes anzubefehlen. Ist Mission nötig? Streng genommen nicht. Sie ist im besten Fall Ausdruck und Praxis der im Glauben geschenkten Freiheit zum Zeugnis und zur Nächstenliebe. <